

Erscheint wöchentlich Freitags.
Zu beziehen nur durch die Post
zum Preise von 1,20 Mk., fürs
Ausland 1,50 Mk. vierteljährlich.

Sattler

Inserate kosten 30 Pfennig pro
3gepaltene Pettzeile.
Bei Wiederholungen entsprechen-
der Rabatt.

und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten
Lederverwareindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 4 :. 32. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Brücken-
straße 106 :. Telephon: Amt Moritzplatz, 2120

Berlin, den 25. Januar 1918

Inhalt. Beitragsleistung. — Sollen die Tarife in der Lederwarenindustrie gekündigt werden? — Wie war das Lederwarengeschäft im Jahre 1917? — Sie säen nicht und ernten doch! — Wie werden unsere Feldgrauen zurückkommen? — Vergiftung durch Beschäftigung mit verschimmeltem Leder als Betriebsunfall. — Korrespondenzen. — Aus unserem Beruf. — Soziales. — Befamtmachung des Zentralvorstandes. — Adressenänderungen. — Sterbefall. — Anzeigen.

Für die Woche vom 27. Jan. bis 2. Febr. 1918 ist der 5. Wochenbeitrag fällig. Nur wer dem Verbands gegenüber durch pünktliche Beitragsleistung seine Pflicht erfüllt, sichert sich im Falle der Erwerbslosigkeit eine Unterstützung aus Verbandsmitteln.

Sollen die Tarife in der Lederwarenindustrie gekündigt werden?

Wenn die Natur beginnt nach dem Winterschlaf sich neu zu beleben, wenn der Frühling im Anzuge ist, dann ist auch die Zeit für die Lederwarenarbeiter Deutschlands gekommen, in der sie sich ansprechen, mehr als in den übrigen Jahreszeiten sich mit der organisatorischen Neuordnung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu beschäftigen. So war es jahrzehntlang im Frieden, so ist es auch während des Krieges geblieben, was darauf schließen lassen könnte, die wiederwachende Natur wirke auf die schlummernden Kräfte im Menschen zurück. Ohne die Berechtigung dieser Annahme zu untersuchen, ist es besser, sich auf Realitäten zu stützen. Solche liegen auch bei den bisherigen Bewegungen vor. So wird es auch in Zukunft sein, d. h. solange die Lederwarenindustrie ein Saisongeschäft ist.

Die dem Weihnachtsfest folgenden Wochen waren für die Lederwaren- und Reiseartikelindustrie eine tote Saison. Alte Restbestände wurden aufgearbeitet, neue Muster angefertigt und die Verkaufspreise festgesetzt. So recht die Zeit, auch die Arbeitslöhne zu berücksichtigen, damit während des flotten Geschäftsganges in den Monaten Mai bis Oktober der Betrieb von Arbeiterunruhen ungestört geführt werden kann. Dies sind die hauptsächlichsten Gründe, warum die Einleitung der Lohnbewegungen in der Lederwarenindustrie zumeist in die ersten Monate des Kalenderjahres fällt und Tarifabschlüsse getätigt wurden, die während der Kriegszeit teils stillschweigend, teils durch Vereinbarung verlängert worden sind.

Das Vertragsverhältnis hat sich in der Lederwarenindustrie bewährt und ist hier zu einer Einrichtung geworden, die weder von den Unternehmern noch von den Arbeitern gemißt werden möchte. Damit ist nicht gesagt, daß die tariflichen Bestimmungen nicht noch Verbesserungsbedürftig sind. Im Gegenteil. Arbeiterseits wurden schon anlässlich früherer Erneuerungen bzw. Verlängerungen Vorschläge gemacht, die von den Unternehmern nicht als berechtigt anerkannt worden sind. Vor allem die Regelung bezüglich der Heimarbeit, Verkürzung

der Arbeitszeit, des Lehrlingswesens und Festsetzung auskömmlicher Mindestlöhne. Diese Fragen treten bei jedesmaligem Tarifablauf in den Vordergrund, wobei stückweise Erfolge erzielt werden. Aus naheliegenden Gründen wurde während der Kriegszeit der Hauptwert auf Lohnerhöhungen und Gewährung von Teuerungszulagen gelegt. Damit gerieten die sozialen Forderungen etwas ins Hintertreffen. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, durch die Umstände bedingte Verschärfungen nachzuholen. Ob dies noch während des Krieges zu ermöglichen ist, hängt mehr von äußeren Bedingungen als von dem Willen der Arbeitnehmer ab. Diese Erkenntnis zwingt aber auch, Stellung zu nehmen, ob die in diesem Jahre ablaufenden Verträge gekündigt werden sollen. Wird diese Frage bejaht, dann ist zu erwägen, welcher Komplex von Fragen erledigt werden soll und auf wie lange Zeit Verträge abzuschließen sind. Die Unternehmer werden jede Neuordnung ablehnen mit der Begründung, die Fabrikationsverhältnisse für die Zukunft seien so unklar, daß es zurzeit unmöglich sei, sich nach irgendeiner Seite hin festzulegen. Zurzeit fehle es an Material, Betriebsmitteln und Arbeitskräften. Fraglich erscheine, ob die Lederwarenindustrie gleich nach Kriegsende wieder zur alten Höhe gelange, und was der Einwände mehr sind. Zugabe, daß die Herstellung von Lederwaren und Reiseartikeln sich jetzt viel schwieriger gestaltet als in Friedenszeiten, wo geeignetes Material in Fülle und Fülle zur Verfügung stand, so kann doch gesagt werden: die Industrie hat sich mit den zur Verfügung stehenden Ersatzmitteln den Verhältnissen in einer früher nicht geahnten Weise angepaßt. Anstatt Schafleder wird Papier verarbeitet. Schaf- und Kaninchenleder vertritt die Rolle des Saffian- und Seehundleders. Krokodil-, Eidechsen- und Froschleder wird zu seinen Lederwaren verwendet und zu Preisen verkauft, die geradezu phantastisch erscheinen. Welcher Luxus in Lederwaren getrieben wird, ist aus einem Aufsatz des Kollegen D. in der „Einigkeit“, dem Fachorgan unserer österreichischen Kollegen, zu ersehen. D. schreibt u. a.: „Es ist ein eigenartiges Zeichen dieser Zeit, daß Luxusgegenstände nicht fein genug hergestellt werden können, so daß Edelmetalle und Edelsteine dazu beitragen müssen, die Gelüste der Käufer zu befriedigen. Unsere ältesten Kollegen können sich nicht erinnern, daß jemals solche teure, kostbare Ware in unserem Gewerbe erzeugt wurde, als gerade jetzt in dieser Zeit des Glanzes und des Sammers.“ Auch wir hatten Gelegenheit, Erzeugnisse der Offenbacher Lederwarenindustrie anzusehen. Silberbügel bei Damentaschen kosten 100 Mk. und mehr. Zumeist wird aber in Deutschland das von der amtlichen Verteilungsstelle ausgegebene Leder und Papier verarbeitet, hauptsächlich in Berlin für den Handel mit dem neutralen Ausland. Durch ein Ausfuhrverbot für Papier und Pappe und der daraus gefertigten Artikel war eine

weitere Einschränkung des Außenhandels zu befürchten. Die Fabrikanten haben durch ihre Vereinigungen dagegen protestiert mit dem Erfolg, daß Portefeuillewaren aus Papier wieder auf die Freiliste gesetzt wurden. In Deutschland selbst ist ein Warenhunger vorhanden. Bei Fabrikanten, Großhändlern und in den Detailgeschäften sind die Läger einschließlich der ältesten Ladenhüter geräumt. Die in verminderter Zahl zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte müssen in bezug auf Ueberstunden und Qualitätsleistung fast Uebermenschliches leisten, was bei den schlechten Ernährungsverhältnissen doppelt erschwerend ins Gewicht fällt. Wäre die Entlohnung eine bessere, so könnten die Portefeuille, Taschen- und Reiseartikelarbeiter in bezug auf Lebensmittel sich einen Teil von dem leisten, was jetzt nur den Kriegsgewinnlern und Schwerverdienern vermittels des Schleichhandels zugeführt wird. So reicht der Verdienst trotz der Teuerungszulage kaum zur Bestreitung der Ausgaben für rationierte und im freien Handel käufliche Lebensmittel, geschweige für Kleidung, Wäsche, Hausrat und dergleichen. Hier sind wir auf dem brennendsten Punkt angelangt, der jetzt in Werkstätten und Versammlungen am meisten besprochen wird. Mit wenig Ausnahmen ist die Kollegenchaft damit einverstanden, die Tarife unter den gleichen Voraussetzungen wie in Friedenszeiten zu verlängern, wenn die Unternehmer sich bereit erklären, sobald als irgend angängig eine von Organisation zu Organisation zu vereinbarende nennenswerte Teuerungszulage zu gewähren, und zwar auf der ganzen Linie. Daß die Lederwarenfabrikanten, ohne persönliche Opfer zu bringen und ohne irgendwelchen schädlichen Einfluß auf den Wettbewerb, diesem Verlangen nachkommen können, steht außer jedem Zweifel. Spielt doch der Lohn im Verhältnis zu den übrigen Herstellungskosten fast gar keine Rolle. In Friedenszeiten stellte sich der Lohn bei Stapelartikeln auf fast 25 Proz. des Warenwertes und fiel bei feineren Artikeln bis auf 10 Proz. Einige Beispiele aus der Lederwarenindustrie mögen das beweisen.

Lederretors zum Verkaufspreise von 1 Mk. das Stück durften auf keinen Fall mehr wie 72 Mk. das Gros kosten. Der darauf lastende Arbeitslohn einschließlich Zuschneiden betrug 18 Mk. = 25 Proz. Heute kostet derselbe Artikel mindestens 216 Mk. Für Arbeitslohn einschließlich Zuschneiden und Teuerungszulage werden jetzt 27 Mk. = 12 Proz. gezahlt. Bei Zigarrenretuis, das Duzend im Werte von 48 Mk., betrug der Arbeitslohn 6 Mk. = 12½ Proz. Jetzt kostet das Duzend aus gleichem Material 192 Mk. Der Arbeitslohn ist auf 9 Mk. gesunken, beträgt also nicht einmal 5 Proz. Bessere Brieftaschen wurden durchschnittlich mit 8 bis 10 Proz. des Herstellungswertes im Arbeitslohn kalkuliert, jetzt kaum mit 5 Proz. Gleichartig liegen die Verhältnisse bei allen anderen Artikeln. Wenn also ein nochmaliger Lohnauf-

schlag, sagen wir von 50 Proz., erfolgt, so ist bei weitem noch nicht die jetzt herrschende Spannung gegen die frühere ausgeglichen. Und nun erst gar der Unterschied bei den notwendigen Kosten des Lebensunterhalts. Bei aller durch die Notwendigkeit aufgezwingenen Sparsamkeit haben sich die Ausgaben mindestens verdreifacht. Für absehbare Zeit ist keine Aussicht vorhanden, daß die Zustände sich zugunsten der Konsumenten bessern. Diese müssen sich einigermaßen bei dem Verkauf ihrer Arbeitskraft schadlos halten und alles versuchen, die Arbeitslöhne in die Höhe zu bringen. Die Fabrikanten werden aus sozialer Einsicht und aus der Flicht heraus, die Lederwaren- und Reiseartikelindustrie über den Krieg hinaus lebensfähig zu erhalten, nicht umhin können, den berechtigten Verlangen ihrer Arbeiter nachzukommen. Geschieht dies an allen Orten mit tarifverbindlicher Kraft für alle Betriebe, dann können die Verträge durch organisierte Vereinbarungen auf ein weiteres Jahr verlängert werden. In der Zwischenzeit wird der lang ersehnte Friede erreicht sein, und dann können beide Teile ihr möglichstes tun, durch Tarifabkommen der Industrie den Boden vorzubereiten, der für das Aufblühen der gesamten Volkswirtschaft unerlässlich ist.

Wie war das Lederwarengeschäft im Jahre 1917?

Nachdem die große Verstärkung der Lederwaren-industriellen bei Kriegsausbruch sich gelegt und mit dem Frühjahrsgeschäft 1915 die Herstellung feiner Lederwaren und Reiseartikel wieder in geordnete Bahnen gelenkt werden konnte, zeigte sich ein den Friedensverhältnissen fast gleichkommender Aufschwung, der auch bis Ende 1917 anhalten hat und vorläufig noch anhält. Würden Leder, Futterstoffe, Metallbestandteile und Arbeitskräfte in genügendem Maße zur Verfügung stehen, man könnte, abgesehen von den durch den Krieg verursachten Einschränkungen, von einer jahrelangen Hochkonjunktur sprechen. Die Fabrikanten haben der Menge nach wohl geringere Umsätze gehabt, gemessen an den von ihnen erzielten Preisen hingegen, übertrifft das Kriegsjahr 1917 alle seine Vorgänger, auch hinsichtlich des ihnen verbliebenen Profits. Doch hören wir die Fabrikanten selber. Die Fachzeitschrift „Luzus und Bedarf“ veranfaßt jährlich eine Umfrage und veröffentlicht dann die eingegangenen Antworten. So schreibt eine Offenbacher Lederwaren- und Reiseartikel-firma:

„Wir können auch für das Jahr 1917 im wesentlichen die Wahrnehmungen, die wir im Jahre 1916 gemacht haben, bestätigen. Wiederum sind die Verkäufe über das Vorjahr hinausgegangen, und mit jedem Tag haben unsere Kunden sowohl im Inlande als im neutralen Auslande größeren und stürmischeren Bedarf entwickelt. Bei der immer mehr sichtbar werdenden Knappheit aller vorhandenen Materialien ist die Verwendung der noch zur Verfügung stehenden Ersatzmaterialien, wie Metalle und namentlich Papier, sehr in die Höhe gegangen. Das Publikum hat sich augenscheinlich daran gewöhnt, Kriegsware zu kaufen und stellt entsprechend etwas geringere Ansprüche an Qualität und Dauerhaftigkeit. Ueber die Zahlungsweise der Kundschaft können wir absolut nicht klagen. Wenn auch keine so scharfen Zahlungsbedingungen unseren Abnehmern auferlegt werden, wie sie unsere Lieferanten größtenteils uns auferlegen, so haben sich doch die weitaus meisten Großhändler und Ausländer an eine durchaus regelmäßige, glatte Abwicklung der Geschäfte gewöhnt. Optimistisch, wie wir von jeher gewesen sind, hoffen wir, daß die nunmehr sich vollziehenden Ereignisse im Osten uns bald dem allgemeinen Frieden näher bringen werden, und daß mit diesem ein ungeheurer Bedarf in allen Ländern einsehen wird, der sich überall trotz allen nichtswürdigen Geheerens durchsetzen wird und muß. Aber auch, wenn der Frieden noch eine Zeitlang auf sich warten läßt, stehen wir nicht an, zu wiederholen, was wir im vorigen Jahre mit Recht betont haben, daß bei der günstigen Lage, in der Deutschland sich auf den Kriegsschauplätzen befindet, kein Grund zur Annahme vorhanden ist, daß die Verhältnisse in anderer Branche sich irgendwie ungünstiger gestalten werden. Es gilt, immer fleißig zu sein und den Wied für das, was gebraucht wird, zu schaffen, dann wird es jedem erfahrenen Fabrikanten und Kaufmann gelingen, seine Rechnung zu finden und sein Geschäft vorwärts zu bringen.“

Eine zweite Firma schreibt:

„Der Verkauf der Geschäfte im Jahre 1917 brachte ein erhebliches Anwachsen der Bestellungen.

Trotzdem die Preise leider äußerst scharf in die Höhe gingen (entsprechend dem fabelhaften Steigen aller Materialien, sowie auch entsprechend den Lohnerhöhungen), trotzdem eine große Anzahl von Artikeln, mangels Material, während des größten Teiles des Jahres nicht mehr hergestellt werden konnte, ist dennoch die Umsatzerhöhung eine sehr erhebliche. Auch das neutrale Ausland erteilte reichliche Bestellungen. Für Futterzwecke mußte in erheblichem Umfange zu Ersatzmaterialien gegriffen werden, einen Ersatz des Kuhleders durch Imitationen konnte ich bei der Art meiner Fabrikation und Kundenschaft nur in geringem Maße in Anwendung bringen. Wesentliche Erschwerung bedeutete die Einziehung der Hilfsdienstpflichtigen, da nunmehr fast ausschließlich mit weiblichen Ersatzkräften gearbeitet werden mußte. Die gänzliche Ausschaltung der bisher noch tätigen gelernten Leute verlangsamte die Fertigstellung der großen Aufträge erheblich und macht es immer schwieriger, leidlich einwandfreie Fabrikate zu liefern. Die Zahlungsweise der Kundschaft besserte sich wesentlich noch gegenüber 1916. Wenn dies auch für die Friedenszeit anhält, wäre eine wesentliche Gesundung der Branche dadurch erreicht. Reichliche Auftragsbestände sind noch vorhanden, die nur allmählich, je nach dem Hereinkommen der dazu benötigten Materialien, zur Ausführung kommen können. Der Verkauf ist spielend, es ist nicht annähernd möglich, die zuzufördernden Aufträge anzunehmen. Schon während des größten Teiles des Jahres 1917 mußte ich die Bestellungen auf die meisten Artikel kontingentieren, damit die teilweise nur knapp vorhandenen Materialien nicht für einzelne zufällig besonders früh eingehende Aufträge bereits aufgebraucht wurden. Was die nächste Zeit uns bringt, ist ganz ungewiß. Die Lederbestände sind fast aufgebraucht und weitere Freigaben erfolgen nicht annähernd in dem Maße des Bedarfs, da alle vorhandenen Lederbestände für die wichtigeren Schuhfabrikation zweifellos nötiger gebraucht werden. Ebenso sind eine Reihe von Metallwaren kaum noch zu beschaffen. Wenn nicht besonders glückliche Umstände eintreten, wird es nicht möglich sein, auch nur annähernd soviel Lederwaren zu fabrizieren wie im Jahre 1917, dessen letzte Monate bereits sehr unter dem Mangel an Material und Arbeitskräften zu leiden hatten.“

Ähnlich lautet das Urteil einer dritten Firma:

„Das Ergebnis des Geschäftes im Jahre 1917 im Vergleich mit dem Kriegsjahr 1916 war ein größerer Umsatz im Wertbetrage, was jedoch den Umständen zuzuschreiben ist, daß Preise von Rohmaterialien, sowie Arbeitslöhne bedeutend in die Höhe gegangen sind. Die Zahlungsweise der Kundschaft in 1917 gestaltete sich weit günstiger; es wurde meistenteils innerhalb 30 und 60 Tagen reguliert, mittels Ueberweisung auf mein Postcheck-Konto. Ein Urteil über die Geschäftslage in der nächsten Zeit läßt sich nicht fällen, es hängt dies ganz davon ab, wie sich die Lederverteilungsstelle in Berlin verhält, ob und in welchem Umfange Leder zur Verteilung gelangt oder nicht.“

Aus Frankfurt a. M. wird berichtet:

„Ich hatte im abgelaufenen Jahre einen größeren Umsatz als im Jahre 1916 zu verzeichnen. Leder und Stoffe waren noch genügend vorhanden, es wurde jedoch auch bereits viel Papier als Ersatz für Leder verwendet. Die Zahlungsweise ist nach wie vor eine außerordentlich gute. Für die nächste Zeit den Propheten spielen zu wollen, ist eine sehr unabhätbare Sache. Es ist zu vermuten, daß infolge der enorm in die Höhe getriebenen Lederwarenpreise der Umsatz in den Ledergeschäften nicht derart war, daß von diesen, die sich auch sicher reichlich eingedekt hatten, in allernächster Zeit besonders große Käufe zu erwarten sind. Außerdem würde sich bei einem etwaigen Ausblick auf einen nahenden Frieden ohnein eine Zurückhaltung bemerkbar machen, so daß es ratsam sein wird, sich über den Geschäftsgang in allernächster Zeit keine allzu großen Illusionen zu machen. Teilweise ist jedoch eine große Anzahl der Firmen, wie dies auch bei mir der Fall ist, auf lange Zeit noch mit Aufträgen versehen, so daß sich ein Nachlassen im Geschäft erst später bemerkbar machen würde.“

Ebenso aus Sachsen:

„Der Jahresumsatz meines Frankfurter Kaufes hat sich im Kalenderjahr 1917 gegenüber 1916 um etwa 25 Proz. gehoben, während der Weihnachts-umsatz 1917 eine Kleinigkeit gegenüber 1916 gesunken ist. Letzteres erklärt sich dadurch, daß infolge der schlechten Transportverhältnisse bereitstehende Waren nicht rechtzeitig dem Verkaufsgeschäft zugeführt werden konnten, sondern für das Weihnachtsgeschäft zu spät eingetroffen waren. Die Waren- und Rohstoffbeschaffung im Kriegsjahr 1917 war eine überaus schwierige und vielfach haben die aufgewandten Bemühungen zu keinem Ergebnis geführt. Es hätte ein viel größerer Umsatz erzielt werden können, wenn die Rohstoffe usw. rechtzeitig greifbar gewesen wären. Verlangt wurden eigent-

lich alle Reiseartikel und feinere Lederwaren, in dessen konnte vieles nicht geliefert werden; meine Fabrikation erstreckt sich auf allerbeste Qualitäten, wofür es an Rohstoffen direkt gemangelt hat. Die sonst vielfach zur Verarbeitung gelangenden Ersatzstoffe kann ich für meine Fabrikate nur in äußerst geringem Umfange verwenden. Vorräte an Rohstoffen für meine Fabrikation besitze ich gar nicht, da solche teils beschlagnahmt, teils aufgearbeitet worden sind und nicht mehr beschafft werden konnten.“

Das Durchhalten der Lederwarenindustrie konnte nur durch die über alles Lob erhabene Anpassungsfähigkeit insbesondere der Berufstreueigkeit der Arbeiterschaft ermöglicht werden. Auch während der Zeit der Uebergangswirtschaft werden diese hervorragenden Eigenschaften der Arbeiter dringend benötigt. Sie zu fördern und zu erhalten ist Pflicht der Unternehmer, was sie bei der bevorstehenden Tarifierneuerung bzw. Tarifverlängerung in höherem Maße als bisher zu beweisen in die Lage kommen.

Sie säen nicht und ernten doch!

Obwohl die deutsche Gewerkschaftsbewegung im letzten Jahr von einer erfreulichen Zunahme ihrer Kampferföhrer berichten konnte, gibt es leider noch viele hunderttausend Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich ihrer Pflicht zum Beitritt ihrer Berufsorganisation entziehen. Die Mehrzahl unter ihnen wissen es wohl, wenn sie es zu verdanken haben, daß ihre Löhne und Feuerungszulagen mit den immer höher gestiegenen Lebensmittelpreisen eine ständige Erhöhung gefunden haben. Es ist ihnen bekannt, daß sie in den Genuß des erhöhten Verdienstes nur durch die rege und aufopferungswolle Tätigkeit ihrer organisierten Berufsgenossen und deren Funktionäre gekommen sind. Gleichwohl scheuen jene der Organisation Fernstehenden sich, auch ihrerseits die Pflichten eines wahren Menschen gegenüber ihren Berufs- und Klassenossen zu erfüllen. Daß sie in ihrer absichtlichen, nur aus egoistischen Motiven entprungene Drückebergerei Verrat an ihren Mitmenschen üben, daß sie durch ihr Absteitsgehen den Kampf der Arbeiterklasse um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erschweren und seine Erfolge verlangsamen helfen, scheint jenen vielen, die nicht säen, aber doch gern ernten, nicht immer klar zum Bewußtsein zu kommen.

Um wie vieles könnte die Gewerkschaftsbewegung mächtiger sein, wenn sich alle die der Organisation Fernstehenden an ihre Pflichten erinnerten.

Und ahnen jene absteits stehenden, opferreichen Arbeiter und Arbeiterinnen nicht, daß nach dem Kriege die Gewerkschaftsbewegung auf Grund der dann eintretenden schwankenden Beschäftigungslage vor große, heute noch gar nicht zu übersehende Aufgaben gestellt werden kann?

Viele mögen vielleicht die Absicht haben, erst dann, wenn nach Beendigung des Krieges die Arbeitsbedingungen die ungünstigsten seien, der Organisation beizutreten.

Die so kalkulieren, sind schlechte Rechner. Will und soll die Gewerkschaftsbewegung der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich aus dem späteren, langsamer Erholung bedürftigen Wirtschaftsleben ergeben, Herr werden, so bedarf diese schon heute der materiellen und ideellen Unterstützung aller Arbeiter und Arbeiterinnen. Nur dann können die einzelnen Berufsorganisationen ihren großen Aufgabenkreis erfüllen und — was die Hauptfache ist — ihre Berufsangehörigen vor aller sich aus der Ungunst der Arbeitslage erwachenden Unbill und des zu erwartenden Lohndrucks schützen. Und diejenigen, die gewissermaßen zu den absichtlich parasitären Genießern der organisatorischen Früchte gehören, mögen sich gesagt sein lassen, daß ihr Beginnen ebenso verwerflich wie verabscheuungswürdig ist. Wer in Ruhe und Gemächlichkeit Früchte genießt, die er anstatt seiner eigenen fremder Anstrengung verdankt, führt ein würdeloses Leben.

Wer die Früchte seiner organisierten, auf die ständige Verbesserung der Arbeitsbedingungen drängenden Berufsorganisationen erntet und bisher noch nichts zu ihrer Unterstützung getan hat, der komme daher dieser Pflicht nach.

Im Interesse der Daheimgebliebenen wie der später wieder zu uns Zurückkehrenden laute die Parole für jeden einzelnen: Gemein in die Gewerkschaftsorganisation!

Wie werden unsere Feldgrauen zurückkommen?

Einem Artikel des Genossen Paul Göhre in der „Vossischen Zeitung“ entnehmen wir die nachfolgenden für Gewerkschaften besonders beachtenswerten Ausführungen:

Seit Jahr und Tag schon beschäftigt man sich eifrig mit den Aufgaben, die wirtschaftlich und sozialpolitisch, die Zeit nach dem Friedensschluß uns bringen wird. Bei der Regierung besteht eine Abteilung, die nichts als diese Frage zu bearbeiten hat; im Reichstag ist eine Kommission gebildet, die vorwiegend den gleichen Auftrag hat; von allen großen Wirtschaftsverbänden tragen periodisch Vertretungen zu gleichen Zwecken. Fragen des künftigen Imports und Exports, der Wälua, der Produktionsregelung, der Nationalisierung, stehen im Mittelpunkt der Beratungen aller dieser Körperschaften. Ob aber schon eine von ihnen einmal diese Uebergangswirtschaftsprobleme aus dem Gesichtspunkt erörterte, mit welchen Ansprüchen und Bedürfnissen, in welcher körperlichen und seelischen Verfassung unsere Feldgrauen einst in die Heimat zurückkehren werden? Auf sie, die den besten und leistungsfähigsten Teil der produzierenden und konsumierenden Masse unseres Volkes darstellen, auch bei der Organisation der Uebergangswirtschaft in erster Linie Rücksicht zu nehmen, ist aber oberste vaterländische Pflicht. Es verlohnt sich daher schon, einmal die Frage, wie unsere Feldgrauen zurückkommen werden, zu erörtern.

Da ist nun zunächst das eine zu sagen: Unsere Feldgrauen werden alle sehr ruhebedürftig, aber zugleich auch sehr hungrig nach ihrer alten Berufstätigkeit in die Heimat zurückkehren. Schon oft ist die Befürchtung laut geworden, daß die lange Dauer des Krieges einen großen Teil der Kämpfenden zur Friedensarbeit untauglich gemacht, viele überhaupt jeder Arbeit entwöhnt hat. Nichts ist falscher als das. Wenn der moderne Krieg eine Charakterisierung verdient, so ist es die, daß er ein Arbeitskrieg ist. Krieg ist heute Arbeit. Unaufhörlich, mit Dargabe der letzten Kräfte, muß drauhen Sonntags wie Wochentags gearbeitet werden. Das gilt in gleicher Weise für den Feldmarschall wie für den Mann im Graben, für Trainfahrer, Kunter und Schiffsjungen; und gilt ebenso von den Wachen, die die Leute „in Stellung“, wie wo sie „in Ruhe“ sind. Im Verhältnis zu dieser unaufhörlichen Arbeit ist eigentliches Kämpfen nur eine Seltenheit. Der Arbeit entwöhnt kehren unsere Feldgrauen also wahrlich nicht nach Hause zurück. Vielmehr so sehr von ihr und allen Entbehrungsmühsalen bedrückt, daß ein tiefes Ruhebedürfnis sie erfüllen wird. Erst einmal wieder schlafen, schlafen und ausruhen! — Das wird das elementare Bedürfnis der allermeisten unter ihnen sein. Es wird daher die Aufgabe des Vaterlandes sein, allen diese Ruhe- und Erholungspausen zu ermöglichen. Das muß gerade die erste Form des Dankes bilden, den das ganze Volk seinen Verteidigern abstatet. Man ist sich an allen zuständigen Stellen darüber klar, daß nach dem völligen Zusammenbruch unseres ehemaligen Wirtschaftslebens aus der Friedenszeit her die sofortige und gleichzeitige Wiedereinstellung aller Kämpfer in den Wirtschaftsbetrieben der Nation eine Unmöglichkeit ist. Deshalb ist beschlossen, immer nur diejenigen, die Arbeit nachweisen können oder denen Arbeit angewiesen werden kann, aus dem Heeresdienste zu entlassen, die übrigen aber solange unter den Fahnen zurückzubehalten, bis auch sie wieder Platz im Wirtschaftsprozess gefunden haben. Aber es muß noch sehr überlegt werden, ob dieser an sich gut gemeinte Beschluß aufrechterhalten ist. Wer, namentlich schon als älterer Mann, jahrelang den Feldgrauen Noth getragen, sehnt sich, auch wenn er es freudig getan, inbrünstig danach, ihn endlich so rasch wie möglich auszugehen. Dazu kommt, daß Soldat sein stets heißt Dienst tun. Die ruhebedürftigen Kämpfer finden also, in der Kaserne zurückgehalten, nicht die Erholung, auf die sie Anspruch haben. Daher sollte man sofort alle entlassen, die man rein militärisch entbehren kann. Auch der Soldat unter den Fahnen kostet ja Geld. Man sollte diese Summen vielmehr benutzen, um mit ihnen eine Arbeitslosenversicherung einzuführen, auf die jeder aus dem Heer Entlassene Anspruch hat, bis er Arbeit findet. Daß er sie findet, so rasch wie möglich, und in seinem alten Beruf wieder findet, dazu muß ihm eine großzügig über das Reich organisierte Arbeitsvermittlung helfen. Die Zwischenzeit aber zwischen Entlassung aus dem Heere und Wiederaufnahme der Arbeit soll man jedem Feldgrauen als reichlich verdiente Erholungszeit von ganzem Herzen gönnen.

Zweitens: Die Kämpfer werden alle mehr oder weniger in ihrer Gesundheit geschwächt, krankheitsgefährdet, ja, zu einem Teil schon mit deutlich erkennbaren oder doch verborgenen in ihnen schlummernden Krankheiten behaftet, heimkehren. Freilich, auch ein Gegenteil davon ist richtig. Viele, die mit allerhand Gebrechen hinausgezogen, kommen von diesen befreit zurück. Die rein animalistische Existenz drauhen erlöste Tausende von Männern von Dingen solcher Kulturbeschwerden. Aber dafür taufchten sie andere und viel bitterere Dinge ein. Die schweren ununterbrochenen Anstrengungen, verbunden mit verminderter Ernährung, schwächten die Körper und

machten sie, vielleicht für alle Zeiten, gegen Krankheitsgifte widerstandsunfähig. Noch unerwartet bei der Entlassung lauern in manchem Krankheitskeim, die vielleicht erst später einmal, wenn der Kampf ums Dasein von neuem ihn in seine Strudel reißt, zum Ausbruch kommen werden. Da entsteht die Frage, wie man allen diesen Gefahren begegnen will? Es ist unmöglich, wieder so zu verfahren, wie es nach 1866 und 1870/71 geschah; daß, wenn bei der Entlassung aus dem Heere der Mann als Nichtinvalide festgestellt war, er jeglichen Anspruch auf spätere Versorgung in Krankheit verlor, nachdem eine Zwischenfrist verfloßen war, ohne daß er von dem Rechte der Reklamation während derselben Gebrauch gemacht hatte. Wer drauhen war, muß vielmehr Zeit seines Lebens Sicherheit haben, auch vor den spätesten Nachwirkungen dieses Weltkrieges, im Verhältnis zu dem die Kriege von 1866 und 1870 ja Kinderpiele waren, geschützt zu werden. Angeichts dessen bleibt aber nichts wie eine gründliche Revision unserer gesamten Kranken-, Alters- und Invalidenversicherungen übrig, mit dem Ziel, diese Versicherungen auf viel weitere Kreise als bisher, eigentlich auf die Gesamtheit der Nation auszudehnen und sie in eine Verstaatlichung des gesamten Sanitätswesens ausmünden zu lassen. Auch das ist die Nation ebensowohl sich wie ihren Feldgrauen schuldig.

Drittens: Es werden unsere Feldgrauen auch eine gesteigerte Familiengestinnung aus dem Felde mit nach Hause bringen. Die Sehnsucht nach Weib und Kind, nach Eltern und Geschwistern ist drauhen in beinahe allen Kriegerhergen oft bis zur Unstillbarkeit groß. Die Segnungen des Zuhause lernte schließlich jeder, auch der Partangelegte, doppelt und dreifach schätzen, dem jahrelang zerschossenes Feindesland die Heimat, Kameraden die Familie ersetzen mußten. In hellem Lichte, fast verklärt, sieht jeder je nach Temperament in stillen Stunden seine Lieben daheim. Nach ihnen steht tausendfältig sein Sinn. Ob, wenn sie zurückgekehrt sein werden, alle bei den Ehren auch das finden werden, was sie drauhen von ihnen erträumten, steht freilich dahin. Mit der Vorstellung seines Familienlebens nach dem Kriege ist für jeden Krieger drauhen der heiße Wunsch verbunden, dieses neue Leben in einem lichten, jungen, sauberen und behaglichen Heim mit den Seinen leben und für sie schaffen zu dürfen. Dieser Drang nach einer besseren Wohnung, als man sie vor dem Kriege hatte haben können, ist während des Krieges oft leidenschaftlich heiß dokumentiert worden. Es wäre geradezu ein Verbrechen an den Kämpfern, würden sie in dieser ihrer Erwartung getäuscht. Schon aber mehrten sich die Anzeichen dafür, daß es so kommen kann. In vielen Städten ist infolge des Stillstandes fast jeglicher Wohnungsproduktion während der Kriegsjahre bereits fühlbarer Wohnungsmangel eingetreten. Es ist schon heute geschehen, daß auf Urlaub heimkehrende Soldaten ihre Familie obdachlos auf der Straße fanden. Wir brauchen für unsere Feldgrauen, die mit gesteigertem Familiensinn heimkehren werden, schöne, beglückende Wohngelegenheit. Dazu ist die sofortige Aufnahme einer planmäßig solche Gelegenheit schaffenden Wohnungspolitik unumgänglich. Schwer veründigt sich an unseren Feldgrauen Brüdern, wer es unterläßt, auch nur einem von ihnen bei seiner Rückkehr ein friedliches Heim zu bereiten.

Und noch ein Letztes: Unsere Feldgrauen werden klarer und unbestechlicher im Urteilen, energischer im Wollen, rascher im Handeln heimkehren, als sie ausgingen. Auch daran ist kein Zweifel möglich. Das bringt die harte Schule des Krieges ebenfalls ganz von selber mit sich. Wir sehen es an allen unseren jungen Söhnen, die mit hinaus gemußt: als Knaben gingen sie von uns, als Männer kamen sie schon bei ihrem ersten Urlaub zurück. Alle Aelteren aber festigten erst recht drauhen die Urteilskraft, den Willen und die Raufähigkeit, die sie vordem schon besaßen. Auch das übersehe man um Gotteswillen nicht. Denn das würde seine sehr ernsten Wirkungen haben. Die Heimgekehrten werden sich nicht so leicht wie früher mit Versprechungen abweisen lassen; sie werden fordern und, finden sie nicht rasches Gehör, sich selber helfen. Darum ist es besser, daß die zu Hause ihnen durch eigene Vorbereitungen zuvor- und entgegenkommen. Und so fassen wir zusammen: die ganze innere Verfassung unserer heimkehrenden Feldgrauen verlangt rascheste Entlassung aus dem Heere bei Friedensschluß, eine ausreichende Erholungszeit, schützende Arbeitslosenversicherung, wirksamen Arbeitsnachweis, organischen Um- und Ausba der Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung sowie Schaffung ausreichender gesunder, menschen- und heldenwürdiger Wohnungen. Eine ernsthafte und gründliche Uebergangswirtschaft muß, so schwer es im einzelnen auch sein mag, neben vielen anderen auch diese großen Aufgaben lösen. Viel Zeit ist dafür nicht mehr zu verlieren.

Vergiftung durch Beschäftigung mit verschimmeltem Leder als Betriebsunfall.

Ein für unsere Berufscollegen sehr interessanter Kampf um eine Unfallrente fand soeben vor dem Reichsversicherungsamt seinen Abschluß. Er zeigt, welche ungeheuren Anstrengungen oft nötig sind, um in den Bezug der gesetzlich vorgesehenen Unterstützungen zu kommen.

Der Sattlergehilfe W. trat im November 1914 bei der Firma Gustav Prekel in Berlin-Pankow, Fabrik von Gegenständen des Heeresbedarfs, in Beschäftigung. Er hatte einige Tage scharffantiges, verstocktes und verschimmeltes Leder zu verarbeiten, wobei er sich starke Nisse an den Händen zuzog. Eines Tages trat am ganzen Körper ein Ausschlag auf, der ärztliche Behandlung erforderte. Es war schwer, diese zu erlangen, da der Kranke bei der zuständigen Ortskrankenasse nicht gemeldet war und erst eine Entscheidung des Versicherungsamtes die Kasse zur Gewährung der Fürsorge verurteilen mußte. Inzwischen hatte W., da sich der Ausschlag wieder gelegt hatte, immer weitergearbeitet. Nach wenigen Wochen trat der Ausschlag von neuem auf, und zwar so heftig, daß der ganze Körper rot, schwarz und blau unterlaufen war. Zwei hinzugezogene Aerzte äußerten Verdacht auf Fiebfieber, so daß sofortige Aufnahme in das Rudolf-Birchow-Krankenhaus erfolgte. Der Fall wurde dort als so außergewöhnlich betrachtet, daß sich sofort 12 Aerzte um das Krankenbett zusammenfanden, die alle keinen Rat wußten. Später schickte sich der Körper des Kranken vollständig, gleichzeitig trat aber auch vollständige Erblindung ein. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus stellte W. Antrag auf Invalidenrente, die er auch bewilligt bekam. Später wurde der in Fragen der sozialpolitischen Gesetzgebung völlig unkundige Blinde von einem aufgeklärten Arbeiter darauf aufmerksam gemacht, daß hier doch eigentlich ein Betriebsunfall vorliege und aus der Unfallversicherung eine Rente zu zahlen sei, die doch viel höher ist. Der daraufhin bei der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft gestellte Entschädigungsanspruch wurde jedoch durch Endbescheid vom 15. Juli 1916 abgelehnt, da der behauptete Betriebsunfall (Vergiftung durch das verschimmelte Leder) nicht genügend nachgewiesen und die Erblindung auch keine Folge des angeblichen Betriebsunfalles sei. In der hiergegen an das zuständige Oberversicherungsamt eingehenden Berufung wurde eine umfangreiche Beweisführung angetreten. So wurde z. B. durch eidestattliche Versicherung einiger Mitarbeiter des B. dargetan, daß diese auch durch das Verarbeiten des Leders Wunden und Ausschläge, allerdings in viel milderer Form, erlitten hatten, daß schon gleich bei der Einlieferung in das Krankenhaus einige Aerzte die Diagnose auf Vergiftung gestellt hatten usw. Schließlich wurde auch ein Zeugnis eines Augenarztes beigelegt, nach dem es sich bei der Erblindung nur um Vergiftung handeln könne. Die von der Berufsgenossenschaft mit besonderem Nachdruck immer wieder hervorgehobene Behauptung, daß der Erblindete selbst nicht an einen Betriebsunfall geglaubt habe, weil er erst so spät mit Ansprüchen hervortrete, wurde damit widerlegt, daß eben die Arbeiter in den verwidelten Fragen der Unfallversicherung noch sehr unfundig sind, daß dies nur ein Beweis dafür sei, daß sie gar nicht die „Hundenjäger“ seien, als die man sie immer hinstelle. Das Oberversicherungsamt hörte seinen Vertrauensarzt, seinen Obermedizinalrat, der in einem längeren sehr interessanten Gutachten sich für Annahme des Betriebsunfalles aussprach. Nach diesem sei es hinreichend wahrscheinlich, daß in der Tat die Betriebsstätigkeit des Klägers, nämlich die Verarbeitung des Leders, das Einbringen von Eitererregern, die dem Leder anhafteten, in eine Wunde an seinen Händen herbeigekehrt hat, so daß es infolgedessen zu einer Vergiftung kam, die langsam verlaufend, zunächst örtlich blieb, später aber den ganzen Körper befiel und so die Sehnerveentzündung und die Erblindung verursachte. Das Oberversicherungsamt sprach dem Verletzten auch die Vollrente im Betrage von 1334 Mk. jährlich zu.

Trotz der klaren Sachlage legte die Berufsgenossenschaft hiergegen Rekurs ein. Sie legte ein Gutachten eines Dr. Pidemach bei (der den Verletzten nie sah) und der nur um so überzeugender behauptete, die Erblindung sei auf Lungentuberkulose zurückzuführen. Das Reichsversicherungsamt überwies den Verletzten zur Begutachtung der Univeritätsklinik in Halle, die ihn in verschiedenen Abteilungen untersuchen und beobachten ließ. Das Gutachten lautete dahin, daß gar keine andere Ursache der Erblindung denkbar sei als die Vergiftung durch das verstockte Leder. Das Reichsversicherungsamt verwarf daher auch im Dezember 1917 den Rekurs der Berufsgenossenschaft und beurteilte diese zur Gewährung der schon angegebenen Rente. Außerdem billigte es dem Kläger den Ersatz seiner außergerichtlichen Kosten zu. Wäre der mehrjährige Kampf um

die Rente nicht mit Hilfe eines Arbeiterssekretariats mit aller Energie geführt worden, wer weiß, ob er glücklich geendet hätte. F. K.

Korrespondenzen.

Braunschw. (E. 16. 1.) Unsere am 8. d. M. stattgefundene Versammlung wurde vom Kollegen Behje vertretungsweise 8 1/2 Uhr eröffnet. Im ersten Punkt: Neuwahl der Ortsverwaltung, wurde nach längerer Debatte einstimmig beschlossen, dem Kollegen Paul den Posten des Vorsitzenden als Kassierer mit zu übergeben, da kein geeigneter Kollege hierfür zu gewinnen war; als Schriftführer wurde Kollege Schwitzky gewählt. Im zweiten Punkt wurde erneut der Lokalfestbeitrag diskutiert und nach längerem Hin und Her dem Vorschlage der Ortsverwaltung zugestimmt, für weibliche und männliche Beitragsmatten 10 Pf. zu erheben, so daß der weibliche Beitrag ab 1. Januar 50 Pf., der männliche 30 Pf. pro Woche beträgt. Im dritten Punkt verlas der Kassierer die Abrechnung vom 4. Quartal. Auf Antrag der Revisoren wurde demselben einstimmige Entlastung erteilt. Im Punkt vier gab Kollege Paul den Geschäftsbericht von 1917/18. Durch die Fortsetzung des gegenwärtigen Völkermordens hatten auch wir am Ort die Wirkungen desselben in unseren Reihen schwer zu spüren. Immer kleiner wird die Reihe des alten Stammes, welcher ohne Scheu an Mühe und Arbeit das von unseren im Felde stehenden Kollegen angefangene Gebäude auch denselben zu erhalten versucht. Wie überall so hat auch hier zur Veranziehung weiblicher Arbeitskräfte geschritten werden müssen. Die Ortsverwaltung hat versucht, durch Werkstattdingungen, durch Versammlungen und durch Hausagitation dieselben für uns zu gewinnen, jedoch müssen wir zu unserem größten Bedauern feststellen, daß von den rund 50 hier auf Ausrüstungs- und Instandsetzungsgegenstände beschäftigten Arbeiterinnen in unserer Branche nur sechs unserer Gewerkschaft angehören. Vor allem kommt hier die Firma Siegmund, Gulenstraße, in Frage. Es werden hier Instandsetzungsarbeiten hergestellt. Der 13. Nachtrag wird von derselben überhaupt nicht gezahlt. Es erhalten Schuhmacher usw. und Arbeiterinnen bis zu 10 Mk. pro Woche zu wenig bezahlt. Statt in unsere Reihen zu treten und die Pflicht eines jeden denkenden Arbeiters zu erkennen, schenkt man dieses Geld dem Unternehmer und läßt seine eigenen Kinder darben, als 40 Pf. Wochenbeitrag zu entrichten. Durch die Opferwilligkeit der meisten Kollegen war es uns möglich, zum 1. Juli den Kriegerfrauen 10 Mk., zu Weihnachten gleichfalls 10 Mk. auszahlen zu können; soweit wir die Adressen der ledigen Kollegen hatten, haben dieselben zum 1. Juli ein Paket, zu Weihnachten 5 Mk. erhalten. Für diese Zwecke wurden aus Ertragszahlungen 667 Mk., aus lokalen Mitteln 200 Mk. genommen. Im verfloßenen Jahre fanden 16 Mitgliederversammlungen mit 3 Referaten statt, ferner 5 Funktionärstreffen, 6 Werkstattdingungen, 4 Sitzungen der örtlichen Schlichtungskommission. Auch hatte unser Vertreter im Ausschuß des Hilfsdienstgesetzes zweimal mitzuwirken. Ein arbeitsreiches Jahr liegt hinter uns und wir richten den dringenden Appell an alle noch hier anwesenden Kollegen: Unterstützt uns in unserer Arbeit, haltet unsere Gewerkschaftsbewegung hoch zum eigenen Wohle und vor allem zum Wohle unserer im Felde liegenden Kollegen. Allen Kolleginnen und Kollegen, welche uns bei den Zahlungen für die Unterstützung der Frauen unserer Kollegen so opferfreudig unterstützten, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Im letzten Punkt spricht Kollege Behje der Ortsverwaltung im Namen der Versammlung seinen wärmsten Dank für ihre Arbeit aus und teilt ferner mit, daß nach langer Zeit eine Einigung mit der hiesigen Innung durch Nachzahlung des 13. Nachtrages erreicht wurde. Mit nochmaligem Ansporn an alle Versammelten wurde die Versammlung um 10 1/2 Uhr geschlossen. Anwesend waren 24 Mitglieder.

Aus unserem Beruf.

Ein seltenes Jubiläum treuer Pflichterfüllung kann unser Mitglied Gustav Leupelt (Eiberfeld) am 28. Januar d. J. begehen. Werden es doch an diesem Tage 25 Jahre, an dem unser Freund das Amt des Ortskassierers in Eiberfeld nach einstimmiger Wahl übernommen hat. In welchem Maße er sich das Vertrauen der Mitglieder erworben hat, zeigen seine Wiederwahlen während der 25 Jahre. In der Sturm- und Drangperiode unseres Verbandes, bei den wirtschaftlichen Kämpfen im Wuppertal während der neunziger Jahre hat Leupelt stets in den vorderen Reihen gestanden, Mühen, Opfer und Arbeitslosigkeit nicht scheitend, um der gerechten Arbeiterfrage zum Siege zu verhelfen. Es ist das erstmal in unserem Verbands, daß wir Gelegenheit

Haben, einem Kollegen, dem der verantwortungsvolle, im Ehrenamt auszuführende Kassierersposten vor 25 Jahren übertragen wurde, unsere herzlichsten Glückwünsche zu entbieten. Dabei sprechen wir die Hoffnung aus, es möge unserem Gustav Leupelt noch recht viele Jahre möglich sein, in alter Treue und nachahmenswerter Pflichterfüllung das Amt des Kassierers für die Verwaltungsstelle Eiberfeld rüstig und gesund zu bekleiden.

Von der Gauleitung und der Verwaltungsstelle Eiberfeld-Warmen erhielten wir noch folgende Widmung für den Jubilar zum Abdruck:

Am 28. Januar sind es 25 Jahre, daß unser Kollege Gustav Leupelt eines der wichtigsten Aemter versieht, das eine Organisation zu vergeben hat. Vor 25 Jahren vertrauten ihm die Eiberfelder den Kassierersposten an. Und er hat sich des Vertrauens würdig gezeigt. Bei jeder Neuwahl, auch nach der Verschmelzung mit der Verwaltungsstelle Warmen, wurde er wiedergewählt und zur Zufriedenheit aller hat er seinen Posten versehen.

Bei der erstmaligen Wahl noch unverheiratet, wählte er sich bald darauf eine Lebensgefährtin, die treu und tapfer ihm bis auf den heutigen Tag zur Seite steht. Nach Möglichkeit hat sie versucht, ihm seine Arbeit zu erleichtern, und sehen wir uns daher veranlaßt, auch ihrer am Jubeltage unseres Gustav Leupelt ehrend zu gedenken.

Alle Phasen des gewerkschaftlichen Kampfes hat „unser Gustav“, wie ihn so gern die Wuppertaler Kollegen in treuer Anhänglichkeit nennen, kennen gelernt, die Stürme des Lebens haben auch an seinem Heim gerüttelt und auch dem grausigen Kriege hat er seinen Tribut zollen müssen. Aber nichts konnte ihn wankelmütig machen, in treuer Pflichterfüllung stand er auf seinem Posten.

War die Verwaltungsstelle groß oder klein, unser Gustav stand stets in der vordersten Reihe. Stets war er einer der Ersten, im wirtschaftlichen Kampf wie in gewerkschaftlicher Friedensarbeit.

Viel hat ihm die Verwaltungsstelle Eiberfeld-Warmen zu verdanken. Durch seine unermüdete Mitarbeit konnte sie die Kinderkrankheiten überstehen. Groß und stark ist sie heute geworden. Und wenn heute die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Kollegen des Wuppertales sich um ein erhebliches Teil verbessert haben, so in erster Linie durch die Mitarbeit unseres Gustav.

Wer in der Arbeiterbewegung steht, weiß, welche Entfugung neben der beruflichen Arbeit die Mitarbeit in der gewerkschaftlichen Organisation mit sich bringt. Und so hat auch unser Gustav Leupelt während 25 Jahre seines Lebens sein Bestes für die Organisation hergegeben.

25 Jahre Kassierer einer Gewerkschaft im Nebenamt, derartige Fälle stehen in der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung nur vereinzelt da.

Wir fühlen uns daher verpflichtet, unserem Gustav Leupelt an seinem Ehrentage unseren herzlichsten Dank für seine im Interesse der Kollegenschaft geleistete Arbeit auszusprechen und unsere herzlichsten Glückwünsche dazubringen.

Möge unser Gustav noch lange Jahre in voller Rüstigkeit seinen Posten versehen.

Und wenn wir noch eins wünschen dürfen: Mögen unsere Kollegen sich ein Vorbild an unserem Kollegen Gustav Leupelt nehmen. Mögen sie ihm seine Arbeit auch nach Möglichkeit erleichtern.

Die Gauleitung.

Die Verwaltungsstelle Eiberfeld-Warmen.

Soziales.

Gewährung von Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Witwenrente. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am 5. Januar 1918 über die Gewährung von Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Witwenrente aus der Invalidenversicherung Beschluß gefaßt.

Der weinliche Inhalt der Verordnung ist folgender: Wer aus der Arbeiterversicherung eine Invalidenrente oder eine Krankenrente bezieht, also auf der Post eine Rentenquittung mit dem Buchstaben I (hellgrünes Papier) oder K (hellgelbes Papier) vorzeigen muß, erhält vom 1. Februar 1918 ab monatlich acht Mark Zulage. Personen, welche eine Witwen- oder Witwenrente erhalten, die beim Empfang ihrer Rente also eine Quittung mit dem Buchstaben W (dunkelgelbes Papier) oder WK (grünes Papier) vorweisen müssen, erhalten ebenfalls vom 1. Februar 1918 ab eine monatliche Zulage von vier Mark. Empfänger von Alters- und Waisente erhalten keine Zulage.

Die Zulage wird ohne besondere Anweisung der Landesversicherungsanstalt oder der Kasse, von der er seine Rente bezieht, durch die Post ausgezahlt. Der Empfänger muß sich nur rechtzeitig eine besondere Quittung besorgen, die er bei der Stelle, die ihm die Bescheinigungen auf der Rentenquittung erteilt, erhalten kann. Auch die Postanstalt wird Quittungsmuster bereithalten.

Die Beglaubigung der von dem berechtigten Empfänger ausgefüllten und unterschriebenen Quittungen geschieht in einfacher Weise durch Aufdrückung eines öffentlichen Siegels.

Die Zulage ist gleichzeitig mit der Rente zu erheben; die Zulage kann aber auch nachträglich gezahlt werden, jedoch werden nach dem 30. Juni 1919 gestellte Anträge auf Zahlung der Zulage für Monate des Jahres 1918 nicht mehr berücksichtigt.

Die Zulage wird nur für volle Monate gewährt. Beginnt zum Beispiel die Rente am 3. April 1918, so beginnt die Zahlung der Zulage erst mit dem 1. Mai 1918. Ist dagegen ein berechtigter Rentenempfänger am 2. März 1918 gestorben, so erhalten die Hinterbliebenen, denen die Rente des Verstorbenen ausgezahlt wird, die Zulage für den Monat März im vollen Betrage.

Vorläufig ist die Zahlung von Zulagen nur für die elf Monate des Jahres 1918 (vom 1. Februar bis 31. Dezember) in Aussicht genommen, doch ist zu erwarten, daß den Empfängern von Invaliden-, Witwen- oder Witwenrenten auch nach dem 31. Dezember 1918 Zulagen zu ihren Renten, vielleicht in etwas geringerer Höhe, von den gesetzgebenden Körperschaften bereitgestellt werden.

Für die Empfänger einer Unfallrente, deren Erwerbssfähigkeit in gleicher Weise wie die der Invalidenrentenempfänger beschränkt ist, wird demnächst eine ähnliche erweiterte Fürsorge getroffen werden.

Bekanntmachung des Zentralvorstandes.

Die graue Karte für die Arbeitslosenzählung ist am Sonnabend, den 26. Januar, auszufüllen und bis zum 4. Februar einzusenden.

Adressenänderungen.

Grefels. K. Walter vom den Berg, Glockenplatz 114.

Muggsb. B. Kaver Braun, Eisenhammerstraße 7. K. Johann Furtweber, Billenstraße.

Sausen. K. Bruno Sonnenburg, Wilhelmstraße 40 III.

Sterbetafel.

Berlin. Am 16. Januar d. J. verstarb unser Mitglied Richard Friedrich im Alter von 20 Jahren an Lungenleiden. Ehre seinem Andenken!

Schafleder-Abfälle

7 cm und größer, Rattun kauft jeden Posten.

Mertens, Berlin, Waldemarstr. 19.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Portefeuller und Tapezierer liefert als Spezialität

Bruno Steffen, Berlin SW. 19, Lindenstr. 63.

Gegründet 1880. Preislisten S. P. gratis und franko.

Bett-Federn

Zarte Füllfedern p. Pfd. Mk. 3,-, Halbdaunen Mk. 3,75, do. zart und weich Mk. 4,50.

Gänse-Federn

Feine weiße Halbdaunen Mk. 8,50, hochfeine sibirische Mk. 9,50 b. Mk. 16,-, Schließfedern Mk. 7,50, weich und daunenreich Mk. 8,75, graue Daunen, schwelend, Mk. 9,-, weißer Daunenflaum Mk. 14,- b. Mk. 23,-, 3-4 Pfd. f. eine Decke. Must. u. Katal. frei. Nichtgefallend, Geld zurück. 60000 Kunden, 20000 Dankschreib. Bettfederngroßhandlung

Th. Kranfuß, Kassel 175,

Aeltestes und größtes Versandhaus daselbst.